III. Klientelsysteme an der Peripherie Europas: Schottland, Polen, Rußland

Einleitung zur Diskussion

Gottfried Schramm

Patronage im Staat, Patronage an Stelle des Staates

Zur Debatte stehen vier Referate über drei Teile Europas in drei Jahrhunderten. Während uns Jenny Wormald mit dem Schottland des 16. Jahrhunderts vertraut macht, behandeln Wojciech Tygielski und Zofia Zielińska den Doppelstaat Polen-Litauen an der Wende des 16. zum 17. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Rußland im 18. Jahrhundert steht im Blickpunkt der Gedanken von David Ransel. Gemeinsam ist allen diesen Themen, daß sie uns weitab von Italien, Nordfrankreich, den Niederlanden und Südengland, den Pionierräumen europäischer Modernisierung in der frühen Neuzeit, führen und daß sie zwar mit gleichsam hinterherhinkenden Zonen des Kontinents, aber keineswegs mit archaischen Welten zu tun haben, die sich vorerst gegen tiefergreifende Wandlungen immun erwiesen. Nein, in allen drei Ländern können wir sozialen Wandel, Transformation von Überkommenem beobachten.

Damit aber enden bereits die Gemeinsamkeiten. Mehr dürfen wir auch gar nicht erwarten, denn es gibt ja keinen Parallelismus in der Entwicklung der europäischen Außenräume. Vielmehr drifteten gerade Polen-Litauen und Rußland während des Zeitraumes, den wir betrachten, in ihren politischen Strukturen kraß auseinander. Wenn es trotzdem sinnvoll erscheint, einen Morgen an den Vergleich von so unterschiedlichen Milieus zu wenden, dann nicht wegen markanter Übereinstimmungen, sondern weil beinahe jeder Ländervergleich Nutzen verspricht, wenn er nur richtig angegriffen wird.

Meine Einführung soll vier vergleichende Schneisen durch das Wissen, das die vier Referate vor uns ausgebreitet haben, hindurchschlagen. Ziel dabei ist es, einiges Wesentliche aus dem Dargebotenen, das zunächst disparat, in einem regionalen und zeitlichen Neben- und Hintereinander vor uns liegt, herauszulösen, zu koordinieren und gleichsam gegeneinander verrechenbar zu machen.

1. Beginnen wir mit der Frage, wie modern (oder umgekehrt formuliert: wie traditionell) Schottland, Polen-Litauen und Rußland in jenen Zeiträumen waren, die unsere Referate beleuchten! Diese erste Frage wird uns am längsten aufhalten, weil sie zugleich Gelegenheit geben soll, uns die regionalen Milieus, in die wir geführt werden, zu vergegenwärtigen.

a) Den archaischsten Eindruck in unserer Reihe macht Schottland: zumindest bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Jenny Wormald hat uns (mit unverkennbarer Sympathie) das Bild einer ebenso altertümlichen wie heilen Welt gezeichnet: stabil, ohne erkennbare Klassenkonflikte, frei vom Gerangel aristokratischer Faktionen und, wenn schon nicht immer friedlich, so doch mit klaren Spielregeln, berechenbar. Diese Vorzüge dankte Schottland keiner gelungenen Modernisierung, sondern im Gegenteil: seiner Abgelegenheit, an der die gefährvollen Ströme der Modernisierung lange vorbeigegangen waren.

Drei archaische Merkmale heben sich vor allem ab. Einmal war der Krieg hier nicht zum Motor politischen Wandels geworden. Zwar sprachen in der nie endenden Auseinandersetzung mit England gelegentlich die Waffen, aber die von Schottland schlecht vorbereiteten Feldzüge pflegten rasch in Niederlagen zu enden. Für den bescheidenen Aufwand, der für den Mißerfolg nötig war, bedurfte es keiner ständigen Steuern. Und weil der Landesherr nicht auf Steuern drang, fehlte – zweites archaisches Merkmal – die Bedrückung durch einen ständig mehr fordernden Staat, fehlte auch das Anwachsen des staatlichen Apparates. (Für die Besetzung der wenigen Stellen in der Zentrale griff das Königtum noch lange mit Vorliebe auf geistliche Hände zurück.) Vor diesem Hintergrund hatte – drittes Merkmal – der Landadel keinen Anlaß, in der Zentrale Fuß zu fassen: sei es in Ämtern, die spärlich genug gesät und für Laien kaum zugänglich waren; sei es in Landesversammlungen, die in Staatssachen mitentschieden. Die Macht teilten sich die Stuarts – oft rüde, aber geschickt operierende, ausgleichende Herrscher – mit den lokalen Lairds. Die Masse der Gesellschaft war durch vertraglich fixierte Klientelbindungen mit den Großen der jeweiligen Gegend verknüpft.

Komplizierter wurden die Verhältnisse, sobald eine unterschiedliche religiöse Option die bislang so einheitliche Gesellschaft durchschnitt und auch politische Parteien sich anbahnten. Schließlich bezog 1603 der Weggang Jakobs VI. nach London sein schottisches Stammland in jene Problematik zusammengesetzter Staaten ein, auf die Helmut Koenigsberger in der gestrigen Diskussion hingewiesen hat. Nicht mehr, wie eh und je, ein König führte jetzt in Edinburgh die Zügel, sondern ein Regierungsgremium – noch dazu aus „neuen Männern“, die nicht wegen ihres vornehmen Ranges, sondern als Karrieristen der Zentralverwaltung hochgekommen waren.

b) Demgegenüber scheint Polen-Litauen um 1600 moderner. Denn hier gab es eine ständige Bedrohung durch Gegner im Osten. Es gab deshalb – im europäischen Maßstab vergleichsweise früh – Ansätze zu einem stehenden Heer und regelmäßige Reichstage, die es mit Steuerbewilligungen zu tun hatten, ohne die sich die militärischen Bedürfnisse nicht erfüllen ließen. Und über diese Reichstage, über die Steuerfrage hatte der regionale Adel gelernt, sich in Reichsangelegenheiten zu engagieren. Aber – und damit blieben der Modernität enge Grenzen gezogen – ein „Steuerstaat“ (im Sinne des dänischen Historikers E. Ladewig Petersen) wurde Polen-Litauen nicht.

Es blieb „Domänenstaat“, in dem der Herrscher das Gros der Staatsausgaben aus dem Krongut, aus den Mitteln des reichsten Grundbesitzers im Lande, zu bestreiten hatte.

Wie stürmisch sich Polen gerade am Ende des Jahrhunderts wandelte, spiegelt Johann Zamoyski, um den sich Tygielskis Referat dreht. Zamoyski begann als Tribun der Adelsdemokratie, der 1572/73 das Recht aller Szlachcizen auf Teilnahme an der Königswahl durchdrückte. Aber unter König Stefan Báthory mauserte er sich – über die Ämter von Kronkanzler und -hetman – zum mächtigsten Magnaten des Reiches. Das Netz von Folgern, das er knüpfte, nahm (deutlicher als alle anderen Gruppenbildungen seiner Zeit) den Typus der später landesweit ausgespannten Magnatenfaktionen vorweg. Das Beispiel Zamoyski zeigt: inmitten eines Staates, dessen Souveränität mittlerweile eindeutig beim Reichstag lag, war der altertümliche Typus magnatischer Macht erneut im Vormarsch.

Wo diese Entwicklung schließlich landete, hat Frau Zielińska anschaulich beschrieben. Im Litauen des 18. Jahrhunderts, dem am klarsten vom Magnaten gesteuerten Ostteil des Doppelstaates, rivalisierten zwei Adelsparteien, deren eine den litauischen Hetman Michael Radziwiłł, die andere (die sogenannte „Familie“) den litauischen Kanzler Michael Czartoryski zum Haupt hatte. Formal handelte es sich noch immer um eine Adelsdemokratie: mit Landtagen, auf denen (durch imperative Mandate gebundene) Abgeordnete für den Reichstag sowie Adelsvertreter für bestimmte Gerichtshöfe gewählt wurden. In Wirklichkeit wurden die „freien Wahlen“ von den Parteihäuptern und ihren Handlangern gesteuert, die alle Register von Patronage und Klientel zu ziehen wußten.

Ich möchte meinen, daß die Rolle dieser Bindungen in Polen-Litauen noch größer war als anderswo. Denn hier – und allein hier! – bogen sie die Entwicklung des Staates ab, traten sie nicht nur ergänzend (oder konkurrierend) neben andere Ordnungsformen. Vielmehr lieferten sie die eigentliche, alle geschriebenen Grundgesetze entwerfende, Ordnung des Staates. Um den Gang der polnischen Geschichte im groben Umriss nachzuzeichnen: bis zum Anfang (oder sogar bis zur Mitte) des 16. Jahrhunderts waren die Staatsgeschäfte zumeist vom König und vom bischöflich-hochadligen Gremium des Senats geführt worden. Die Szlachta (und besonders ihre Oberschicht, der mittlere Adel) hatte dieses Machtmonopol allmählich mit Hilfe eines Zweikammern-Reichstages aus den Angeln gehoben, dessen – dem *House of Commons* entsprechende – Landbotenkammer sie beschickte. Daß sich die Szlachta 1572–73 das direkte Königswahlrecht sicherte, bedeutete, wenn auch nur für den Adel, ein demokratisches Extrem, das in der Weltentwicklung erst durch die Wahl des Präsidenten der Vereinigten Staaten überholt werden sollte. Die – zeitweilig in Bedrängnis geratenen – Magnaten haben rasch den Gegenangriff angetreten. Nicht, indem sie die Ordnung, die sich eingebürgert hatte, aufzuheben trachteten: sie unterliefen sie vielmehr, indem sie auf dem adelsdemokratischen Klavier (oder Klavizimbel) ihre oligarchische Melodie zu spielen lernten. Parlamentarische Einrichtungen wurden so – über klug eingesetzte Patronagebeziehungen – zu magnatischen Werkzeugen umgeschmiedet.

Wenn die Initiative zu unserem Gespräch gerade von einem Polen, Antoni Mączak, ausgegangen ist, dann spielt dabei, so möchte ich meinen, mit, daß Patronage in den Gang der Geschichte seiner Heimat tiefer als anderswo eingegriffen hat.

c) Und nun zu Rußland. Als um 1700 die eigentümlich polnische Mischung von formalem Parlamentarismus und informeller Oligarchie ihre Endgestalt annahm, wurde der Nachbarstaat im Osten, das Zarenreich, von Peter dem Großen in eine kraß entgegengesetzte Form gezwungen. Sie war zwar durch eine – schon im 16. Jahrhundert offen zutage liegende – autokratische Tendenz vorbereitet, aber stellt doch auch einen tiefen, am zeitgenössischen Mittel-, Nord- und Westeuropa orientierten Bruch mit der russischen Tradition dar. Ein ohne Rücksicht auf soziale Herkunft zusammengesetzter Senat; die Rangtabelle als Hierarchieschema des Staatsdienstes; Gehälter statt Landausstattung und Naturalbezügen für die Beamten; schließlich (zumindest als Ziel) geordnete Prozeduren und funktional aufgeteilte Verantwortlichkeiten – das alles war beunruhigend neu, in Rußland wurzellos. Und als 1767 breitere, lange mundtot gehaltene Adelsschichten um ihre Meinung befragt wurden, plädierten sie, wenn sie eine personale oder familiäre Natur von Autorität befürworteten, für eine Wiederherstellung älterer Zustände.

Patronage und Bestechung, die einmal zur unbestrittenen Norm gehört hatten, standen seit Peter als kriminell abgestempelt da, ohne in der Praxis freilich zurückgedrängt zu werden. Selbst die Herrscher konnten den alten Usus nicht entbehren, und der Senat schritt lau genug ein: kein Wunder, wo sie doch selbst in der Patronagehierarchie eingebunden waren. Wenn eine Clique der anderen die Macht aus der Hand wand, wurde stets den Gestürzten illegale Günstlingswirtschaft vorgeworfen. Aber die Nachfolger wiederholten ohne Scheu, was die Vorgänger praktiziert hatten. Wie hätte sich sonst regieren lassen?

Erstaunlich bei dem allen, daß kein Versuch unternommen wurde, die von Peter zerschlagene Ordnung wieder aufzurichten. Vielleicht, weil die russischen Geistlichen keine Mullahs waren und so die Voraussetzungen für einen Chomeini fehlten.

Insgesamt: die modernste, am wenigsten eingeschliffene, (und vorerst vielleicht) unpopulärste der Ordnungen, die wir vergleichen. Ineffektiv war sie – hier mache ich mir ergänzende Bemerkungen von David Ransel zu eigen – trotz dieser Nachteile keineswegs. Die außenpolitisch-militärische Kraft Rußlands erscheint im 18. Jahrhundert, schon vor Katharina II., imponierend. Und die Härte, mit der die Führungsschichten aus Bindungen herausgerissen wurden, hatte auch positive, mobilisierende Wirkungen.

2. Fragen wir – in einem zweiten Vergleich – nach den Quellen, die uns für unser Patronagethema zur Verfügung stehen! Für Schottland kommt uns zu Hilfe, daß um die Aufnahme in eine Klientel in einem formellen Brief nachgesucht zu werden pflegte. (Erstaunlich dabei, daß sich für einen so häufigen, formellen Akt kein Briefformular, kein „Normwortlaut“ einspielte.) So haben wir – nach Jenny Wormald – ein sehr reiches, jeweils den speziellen Fall erläuterndes Quellenmaterial zur Verfügung. Geradezu überwältigend ist die Quellenfülle, aus der Tygielskis Studien über den Kanzler Zamoyski schöpfen konnten. Die rund 9000 Briefe an einen einzigen Adressaten, die meisten davon Bitten um Gunsterweise des Patrons, stellen für Polen einen einzigartigen Schatz dar. Ja, sie dürften auch in anderen Ländern derselben Zeit nicht so leicht ihresgleichen finden. Zofia Zielińska macht keine Angaben, in welchen Quantitäten uns Zeugnisse für Klientelbeziehungen im Litauen des 18. Jahrhunderts

zu Gebote stehen: vermutlich in ausreichend großen Zahlen, um das Bild dieser geradezu klassischen Patronagegesellschaft mit aller nur wünschbaren Feinheit nachzuzeichnen.

Erstaunlich gegenüber den drei erfreulich gut dokumentierten „Fällen“ ist die Quellenarmut, die – nach Ransel – für das gleiche Phänomen in Rußland bis weit ins 18. Jahrhundert gilt.

Die möglichen Gründe haben wir beide in einem Privatgespräch durchdiskutiert. Kaum anzunehmen ist, daß die Korrespondenz zwischen Patron und Klient einmal eine reich vertretene Quellengattung darstellte, von der sich leider (aufgrund ungünstiger Überlieferungsbedingungen) nur dürftige Reste erhielten.

Eher ist wohl anzunehmen, die Beziehungen seien in der Regel lange ohne schriftlichen Niederschlag geblieben. Ransel möchte dafür die Spärlichkeit von Schulen verantwortlich machen. Da Staat und Kirche aber sehr wohl in bestimmten Bereichen eine imponierende Schriftlichkeit entfalteten und dafür auch Schreibkundige fanden, will mir mehr einleuchten, daß in der russischen traditionsbestimmten Gesellschaft der private Bereich zäh an der alten korrespondenzarmen Umgangspraxis festhielt. Hätte man das Bedürfnis empfunden, mehr daraus in Briefen zu fixieren, dann hätte sich das wohl auch unter russischen Verhältnissen schon recht bald verwirklichen lassen.

3. Betrachten wir die Zwecke, denen die Klientelbindungen dienten, so dürfte sich für alle unsere „Fälle“ ein ähnliches Bündel ergeben. Überall erscheint nicht nur der Schwächere auf Schutz und Förderung durch einen Stärkeren erpicht, sondern auch der Honoratior war um einen zahlreichen Anhang bemüht. Überall wäscht, auch wenn es ein Austausch zwischen Ungleichen bleibt, eine Hand die andere. Das Grundmuster von Patronage ist – das zeigen unsere Fälle exemplarisch – in Raum und Zeit sehr ähnlich. (Nicht verallgemeinerbar bleibt, daß im Schottland des 16. Jahrhunderts und im Litauen des 18. Jahrhunderts faktisch *jeder* Adlige in eine Klientel eingebunden war.)

Die Vorteile, die mit Hilfe von Patronage hereingespielt werden sollten, erscheinen freilich in unseren Beispielen nicht in gleicher Weise gestaffelt. Zu prüfen bleibt, wie weit das durch die Unterschiedlichkeit der herrschenden Verhältnisse und wie weit durch die Tatsache bedingt ist, daß die einschlägigen Quellen nicht denselben Wirklichkeitsausschnitt widerspiegeln. Wenn Mrs. Wormald betont, der schottische Klient habe von seinem Patron – vor allen materiellen Hilfen – Beistand in Fehden erhofft, so entspricht das gewiß archaischen Landesbedingungen, in denen blutige Clan-Auseinandersetzungen den Alltag bestimmten, und Ämter und Würden, zu denen ein Patron den Weg ebnen konnte, nur in kleiner Zahl zur Verfügung standen.

Daß aber in den Briefen an Johann Zamoyski die Bitten dominieren, der Kanzler und Hetman möge für seinen Klienten diesen oder jenen königlichen Gunsterweis (darunter vielfach eine Amtsverleihung) erwirken, darf nicht vorschnell als Beweis gewertet werden, die Dinge seien in Polen gänzlich anders gelagert gewesen. Sehr wohl möglich ja, daß ein Klient, der Hilfe in einer – auf dem Boden Polen-Litauens mitnichten seltenen – Clan-Auseinandersetzung brauchte, keinen Brief an den Spitzenmann der Klientel zu richten pflegte, sondern sich dann an dessen örtlichen Vertrauensmann hielt.

4. Markante Unterschiede zeigen unsere Beispiele, wenn wir danach fragen, welche Optionen jemandem für den Eintritt in die Klientelbindungen offenstanden. In Schottland schloß man sich weitgehend an den einen Laird an, der in der jeweiligen Gegend das Sagen hatte. Hier haben wir es mit einer regionalen Gesellschaftsformation zu tun, die einem Stamm mit einem Häuptling an der Spitze nahekammt. Rein ausgeformt erscheint dieser archaische Typus auch in Schottland freilich nicht, denn die häufigen Fehden beruhten nicht zuletzt darauf, daß die Klientel des einen Laird in den Machtbereich eines Nachbar-Lairds hineinreichte.

In Polen-Litauen um 1600 waren in den meisten Gegenden mehrere Magnaten und damit mehrere Klientelmöglichkeiten vertreten. Ein so weitgespanntes und dichtes Patronagenetz wie das von Johann Zamoyski stand in seiner Zeit noch einmalig da. Einen Sonderfall anderer Art stellt Litauen im 18. Jahrhundert dar, wo sich die Gesellschaft in zwei große Patronatsverbände (mit abweichender sozialer Fundierung) polarisierte. In Polen, dem anderen Teil des Doppelstaates, dürften auch in der Zeit der Sachsenherrscher noch erhebliche Spielräume in der Patronatswahl fortbestanden haben. Das wird wohl auch für Rußland gelten dürfen.

5. Ein letzter Vergleich: Welche Umstände begünstigten eine kräftige Entfaltung des Klientelwesens? Hier zeigt die Gegenüberstellung von Schottland im 16. und Rußland im 18. Jahrhundert, daß Patronage unter kraß abweichenden Bedingungen unentbehrlich werden konnte: in Schottland archaische und relativ stabile Verhältnisse; in Rußland dagegen eine ins Rutschen gekommene Staats- und Gesellschaftsordnung, ein hohes Maß an Unsicherheit, namentlich in Adelskreisen. Das Phänomen, das wir untersuchen, war offenbar nicht mit eingrenzbaren „Lagen“ gekoppelt, sondern im Wechsel der Umweltbedingungen von erheblichem, gelegentlich sogar steigendem Wert.